

„Das Engagement muss überschaubar sein“

Perdita Wingerter über Senioren im Ehrenamt

Passau. Perdita Wingerter ist Geschäftsführerin des Vereins „Gemeinsam leben und lernen in Europa“, der regelmäßig Ehrenamtliche schult und sie mit anderen Engagierten zusammenbringt. 2011 und 2012 bot er einen Kurs für ältere Ehrenamtliche an, „Erfahrungswissen für Initiativen“. Wingerter kennt die Ansprüche von Senioren an ein Ehrenamt, weiß, welche Vor- und Nachteile ihre Erfahrung bringt.

Was sind die Bedürfnisse von Senioren, die sich engagieren wollen?

Perdita Wingerter: Es sollte ein Engagement sein für eine sinnhafte Sache, wo sie mit ihren Fähigkeiten gebraucht werden. Die Senioren wollen sich nicht instrumentalisieren lassen. Und das Engagement sollte überschaubar sein. Für viele Senioren ist es wichtig zu wissen, was konkret von ihnen erwartet wird. Was sie erwarten, ist Anerkennung und Wertschätzung. Wenn Senioren das Gefühl haben, es wird alles für selbstverständlich genommen, steigen immer mehr immer schneller aus.

Bei welcher Art von Engagement werden diese Bedürfnisse erfüllt?

Wingerter: Etwa bei einem Besuchsdienst. Da ist die Aufgabe klar. Da wird etwa gesagt, ‚du besuchst so und so viele Menschen an einem Dienstag‘. Oder im Tierschutz, wo auch ganz viele engagiert sind. Hier ist der Auftrag auch eindeutig: die Tiere zu versorgen. Ähnlich ist es im Bereich Umwelt und Naturschutz, wo es beispielsweise darum geht, bestimmte Wanderwege wieder frei zu machen. Schwieriger wird es, wenn es diffus wird. Wenn es sich um eine unbestimmte, nicht endende Aufgabe



Perdita Wingerter schult und vernetzt Ehrenamtliche. – F.: Eckelt

handelt, wie beispielsweise einen Vorstandsposten. Da weiß man ja oft nicht, auf was man sich einlässt.

Vereins-Engagement ist also ein Auslaufmodell?

Wingerter: Ich glaube, wenn man jemanden für einen Vorstandsposten finden will, muss man das oft strategisch angehen, etwa Brücken bauen über ein konkretes Engagement. Wenn ich Leute überfalle und frage, ‚machst du einen Vereinsposten?‘, werde ich mich schwerer tun. Es gibt immer noch welche, die sich finden. Aber es wird schwieriger. Das wird uns in Deutschland ein großes Problem bereiten, weil viele professionelle soziale Einrichtungen als gemeinnütziger Verein geführt werden.

Wo können sich Senioren besonders sinnvoll einbringen, wo fehlen ihre Kompetenzen?

Wingerter: Etwa in Projekten unter dem Motto „Alt hilft Jung“, in denen Senioren Existenzgründern helfen oder Jugendlichen,

die Schwierigkeiten haben im Übergang zwischen Schule und Beruf.

Läuft die generationenübergreifende Zusammenarbeit immer problemlos oder gibt es da Schwierigkeiten?

Wingerter: Hier ist es wichtig, dass sich Senioren darauf einlassen, dass die junge Generation anders tickt und dass das nichts Schlechtes ist und sie machen das Bessere, sondern dass das einfach etwas Anderes ist. Die Jugendlichen von heute haben zum Beispiel viel mehr Schwierigkeiten, sich nur auf eine Sache zu konzentrieren, durch diese Informations- und Bilderflut, der sie ja täglich ausgesetzt sind. Um ein praktisches Beispiel zu nennen: Es gibt Ehrenamtliche, die bereit sind, Kindern Musik beizubringen. Wenn ich die aber eine Stunde lang stur Noten auswendig lernen lasse, ist das zum Scheitern verurteilt. Je älter die Leute sind, desto verbreiteter ist diese Erwartungshaltung an bestimmte feste Strukturen.

Und wo liegen die Stärken von Senioren?

Wingerter: Das sind in der Regel Menschen, die sich nichts mehr beweisen müssen. Die sind in einer Lebensphase, in der sie im Beruf nichts mehr darstellen müssen, in der die Frage der Existenzsicherung geklärt ist – sofern sie nicht in Altersarmut sind. Die sind natürlich in vielen Sachen viel gelassener und haben einen gewissen gewissen Abstand zu manchen Dingen entwickelt. Sie haben viele Kontakte – ein persönliches Netzwerk –, viel Wissen, viele Erfahrungen – und Zeit.

Interview: Julia Ried